

Kommentar

Ingo Warnke

Über:

Markus Hundt:
„Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert.
Studien zu Georg Philipp Harsdörffer,
Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz.

Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2000.

Dass das vorliegende Buch vom Verfasser als Sammlung von Studien bezeichnet wird, ist weit eher als *Captatio benevolentiae* denn als zutreffende Textsortenbezeichnung zu verstehen. Markus Hundts umfangreiche Darstellung, die eine geringfügig überarbeitete Fassung seiner Dresdener Habilitationsschrift von 1999 darstellt, ist eine systematische Darstellung zur „Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert und daher weit mehr als eine bloße Zusammenstellung von Studien. Hundt widmet sich einem Jahrhundert, das häufig als Übergang begriffen und dabei nicht selten mit wissenschaftlichem Desinteresse gestraft wurde. Zur Kennzeichnung der Problemstellung geht Hundt auf die vielfältigen Gründe für die Vernachlässigung des 17. Jahrhunderts auch in der älteren Sprachgeschichtsschreibung ein und arbeitet dabei heraus, dass dieses Säkulum unter einer dreifachen Stigmatisierung stehe: Ablehnung durch die Aufklärung, durch die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts und durch die Fehlzuschreibungen im nationalistisch motivierten Sprachpurismus des 19. Jahrhunderts. Dass Hundt sich dennoch eben dieser Phase der deutschen Sprachgeschichte zuwendet, kann noch nicht als originäre Leistung betrachtet werden. Für das 17. Jahrhundert liegen inzwischen zahlreiche Arbeiten vor, zu nennen ist aus der jüngeren Zeit insbesondere A. Gardts (1994) umfangreiche Darstellung zur Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Mit Bezug auf A. Gardt interessiert sich Hundt insbesondere für den Sprachpatriotismus, der A. Gardt zufolge neben Sprachuniversalismus und Sprachmystik zu den Hauptströmungen der Sprachreflexion des 17. Jahrhunderts gehört. Ausgehend von der zutreffenden Ansicht, dass das barocke und frühaufgeklärte Interesse an der Sprache vorwissenschaftlich war, erkennt Hundt dennoch ein charakteristisches Profil des 17. Jahrhunderts. Dieses ist nach Ansicht des Vf. geprägt durch die deutschen Bestrebungen nach Kultur-

anschluss, die etwa in der Erschließung des Lexikons und der Wortbildung zum Ausdruck kämen. Es überzeugt und soll bereits hier positiv hervorgehoben werden, dass Hundt keine vereinheitlichende Kategorisierung der Spracharbeit im 17. Jahrhundert versucht. Die Pluralität der Argumente in diesem Jahrhundert steht ganz im Zeichen der historischen Formel von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, dies ist in vielen Kommunikationsdomänen zu belegen.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht das Konzept der „Spracharbeit“. Die Anführungszeichen im Titel möchten dabei sicherlich etwas ausdrücken, es bleibt dem Leser jedoch verborgen, was. Dies vor allem, weil die Anführung des Titels im Text verschwindet. Spricht Hundt hier von „*Spracharbeit*“ so heißt es dort *Spracharbeit*. Möglicherweise wählt Hundt die Anführung im Titel um auf Harsdörffers *Schutzschrift / für Die teütsche Spracharbeit* (1644) zu verweisen; im Text ist dieser Bezug nicht mehr erkennbar. Sicherlich eine Quantité négligeable, jedoch interessant in Bezug auf den Status des gesamten Programms („Spracharbeit“). Hundt zufolge drückt sich im Konzept der Spracharbeit eine neue Haltung zur Sprache aus. Die Leitfrage des Buches lautet mithin: „Was ist und in welchen Formen wurde im 17. Jahrhundert Spracharbeit betrieben?“ (7) Die Arbeit beantwortet diese Frage schlüssig und ausführlich, wenngleich die Analysen auf Harsdörffer, Schottelius, Gueintz und die Diskussion um die Fruchtbringende Gesellschaft konzentriert sind, was einer umfassenden Darstellung aller Formen der Spracharbeit entgegen steht, aber aus methodischen Gründen vollauf gerechtfertigt ist; die Konzentration ist also zweifellos als Vorteil anzusehen. Hundt wählt ein systematisches Verfahren der Darstellung, das sich am hierarchischen Aufbau sprachsystematischer Ebenen konzentriert. Ausgehend von der Analyse der Spracharbeit mit Lauten und Buchstaben bei den genannten Vertretern erfolgt eine Behandlung bis zur Ebene der Textsorten und kommunikativen Pragmatik. Dieser theoretische Zugriff auf das Thema ist im guten Sinne philologisch, da eine „gewisse Fokussierung der Quellenbasis“ (8) als sinnvoll erachtet wird. Konkret heißt dies, dass die Darstellung der Spracharbeit durch eine Fülle von Zitaten aus den Quellen dokumentiert wird. Wichtig für das Verständnis des Buches und seine adäquate wissenschaftliche Rezeption ist, dass Hundt einige Themenbereiche bewusst aus der Analyse ausschließt. Dazu gehören die Sprachgesellschaften im Allgemeinen, der Sprachpurismus, die Fremdwortdiskussion und die Entwicklung der Literatursprache. Diese Entscheidung gefällt, da sie geeignet ist, eine unnötige Redundanz von sprachgeschichtlichen Forschungen zu vermeiden, was jedoch nicht durchgängig gelingt.

Es sei hier bereits gesagt: Hundts Arbeit ist reichhaltig. Das Kapitel zum 17. Jahrhundert im Spiegel der Sprachgeschichtsschreibung vermittelt davon schon zu Beginn der Arbeit einen Eindruck. Die Ausführungen, die als „Streifzug durch die Forschungslandschaft“ (14) verstanden werden wollen, widmen sich der literaturwissenschaftlichen Behandlung des 17. Jahrhunderts ebenso wie der Abwertung Christian Gueintz' durch Max H. Jellinek und einer Viel-

zahl weiterer Aspekte zum Thema. Zu den wesentlichen Einsichten Hundts gehört sicherlich die in diesem Zusammenhang getroffene Feststellung, dass die Sprachgesellschaften oft einseitig auf die Absichten der Sprachreinigung festgelegt werden. Hundt erkennt nun insbesondere für die Textsortengeschichte des 17. Jahrhunderts ein gewichtiges Desiderat. Er möchte daher seine Darstellung nicht nur als Beitrag zur Geschichte der Spracharbeit verstanden wissen, sondern zudem als Baustein einer Textsortengeschichte. Diesem Ziel kommt er im gesamten Buch nur gelegentlich entgegen, der Schwerpunkt liegt zweifellos in der Erfassung einzelner Formen der Spracharbeit, die Einsichten zur Textsortengeschichte erfolgen weitgehend implizit. Dies kann auch angesichts des weit ausgreifenden Gegenstandes der Darstellung nicht anders sein. Ohne Frage erkennt aber Hundt die Bedeutung der Textsortengeschichte für die gegenwärtige Sprachgeschichtsschreibung.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht also die Spracharbeit als zentrale Praxis der Sprachauseinandersetzung im 17. Jahrhundert. Bevor der Vf. sich der Erörterung entsprechender Schriften zuwendet, situiert er im 3. Kapitel zunächst die Spracharbeit im Kontext der Grundauffassungen über Sprache an sich. Hundt arbeitet überzeugend heraus, dass die Diskussion zur Motiviertheit sprachlicher Zeichen dabei im Vordergrund steht, jedoch erfolgt die zusammenfassende geschichtliche Darstellung zum Physei-thesei-Streit in enger Anlehnung an die bisherige Forschungsliteratur und hat daher eher referierenden Charakter. Dies gilt auch für den Verweis auf Typen der Motiviertheit, wie sie A. Gardt (1994) bereits dargelegt hat. Anders für die Paraphrasierung der Standpunkte zur Motiviertheit bei Harsdörffer, Schottelius und Gueintz. Hier dokumentiert Hundt eine sehr solide Textkenntnis, wie sie ohnehin das Buch prägt. Er filtert aus den Texten die unterschiedlichen Positionen zur Motiviertheit überzeugend heraus und stellt diese verlässlich dar. Ein Verweis auf die von A. Gardt (1994) bereits erarbeiteten Kategorien erfolgt wiederum bei den Ausführungen zur Anomalie-Analogie-Diskussion. Sie dient dem Vf. zur Begründung einer wesentlichen These der vorliegenden Arbeit. Danach besteht der Kern der Spracharbeit im 17. Jahrhundert in den Bestrebungen um einen kulturellen Anschluss an die „Leitnationen Frankreich, Italien und Spanien“ (52). Die theoretischen Positionen des 17. Jahrhunderts sind demzufolge weitgehend instrumentalisiert für eine Argumentation zugunsten der kulturellen Gleichwertigkeit des Deutschen mit anderen anerkannten europäischen Sprachen. Die Praxis der damit einhergehenden Spracharbeit steht im Mittelpunkt der weiteren Auseinandersetzung.

Spracharbeit im 17. Jahrhundert, dies zeigt Hundt vollauf überzeugend, ist weit mehr als eine Erscheinung unter anderen Formen philologischer Praxis. Die Spracharbeit ist ein weitgreifender Entwurf, der in einer Vielzahl programmatischer Schriften dargelegt wird. Ausführlich werden Harsdörffers *Schutzschrift I für Die teütsche Spracharbeit* (1644) und sein *Specimen Philologiae Germanicae* (1646) sowie Schottelius' *Lobreden von der Uhralten Teutschen HauptSprache* (1641/1651/1663) und das 5. Buch aus seiner *Ausführlichen Ar-*

beit von der *Teutschen HauptSprache* vorgestellt. Die Ausführungen zu den Texten und auch zu den wichtigsten Protagonisten der Spracharbeit sind instruktiv und stellen eine überzeugende Orientierung für den sprachgeschichtlich gebildeten Leser dar.

Die Gliederung der Untersuchung folgt, wie gesagt, einer hierarchischen Ordnung nach Sprachebenen, angefangen vom Laut bis zur kommunikativen Pragmatik. Die einzelnen Kapitel sind dabei nicht immer frei von der Behandlung bereits bekannter Sachverhalte. Man mag dem Vf. hier zugute halten, dass die am Text gewonnenen Erkenntnisse immer in einen allgemeinen Rahmen sprachgeschichtlicher Fakten gestellt werden. Dass dieser Rahmen auf Bekanntes zurückgreifen muss, ist verständlich, man kann sich jedoch teilweise nicht des Eindrucks erwehren, einen Forschungsbericht zu lesen. So sind etwa die Ausführungen zur Bedeutung der Lautmalerei und Lautsymbolik bei Harsdörffer bereits der Terminologie nach auf die Studie von W. Kayser (1932) bezogen, und auch die Darstellung selbst ist in großen Teilen eine Zusammenfassung dieser Arbeit aus den 1930-er Jahren. Bereits das Kapitel zur Spracharbeit mit Lauten und Buchstaben macht jedoch auch deutlich, dass die Zusammenfassung bestehender Forschungen keineswegs an die Stelle eigener Beobachtungen tritt. Die Textanalysen sind ausführlich und sehr gewissenhaft wiedergegeben. Zu wesentlich neuen Erkenntnissen gelangt der Verfasser damit aber nicht immer. Positiv hervorzuheben ist der gelungene Versuch, die jeweils in der Spracharbeit entwickelten theoretischen Positionen in ihren Anwendungsmöglichkeiten darzustellen. So ergänzt der Vf. seine Darstellung zur Reflexion über Laute und Buchstaben durch eine ausführliche Behandlung der Kryptographie und Buchstabenspiele. Dass dabei im Wesentlichen auf A. Gardt (1994) verwiesen wird, lässt jedoch auch hier die Frage nach dem Erkenntnisgewinn aufkommen. Es wäre zudem wünschenswert gewesen, die kabbalistischen Dimensionen der Buchstabenarbeit im 17. Jahrhundert klarer herauszuarbeiten.

Einen Kernbereich der Spracharbeit des 17. Jahrhunderts behandelt Hundt im Kapitel zur Wortforschung, und damit wendet er sich einem Gegenstand zu, der bereits breite Aufmerksamkeit der Sprachgeschichtsforschung gefunden hat. Der Vf. erkennt selbst: „Die Bedeutung des Stammwortes für die Sprachauffassung des 17. Jahrhunderts ist zur Genüge analysiert und nachgewiesen worden.“ (247). Ungeachtet dessen erfolgt eine systematische Darstellung, deren Funktion eher im Dokumentieren des Wissensbestandes liegt als im Versuch einer Neubeurteilung. Hundts Buch ist in diesen Teilen ein zuverlässiges Kompendium.

Leider kann dem Vf. auch für das Kapitel zu Sonderformen der Spracharbeit nicht immer ein eigenständiger Erkenntniszugang zugeschrieben werden. Dies ist jedoch auch Dank der vorliegenden Arbeiten kaum möglich. Wird etwa auf die Wörterbuchpläne der Zeit eingegangen, so stehen mit H. Hennes (1975) und O. Reichmanns (1989) Darstellungen bereits gewichtige Arbeiten zur Verfügung. Gleiches gilt für die sprachhistorische Analyse des

Purismus und der Fremdwortdebatte, die seit W. Jones (1976) und A. Kirkness (1975) zu den gut erforschten Bereichen des 17. Jahrhunderts gehören. Nicht abgesprochen werden kann dem Vf. eine ausgeprägte Fähigkeit zur Systematisierung der vorliegenden Arbeiten und damit zur umfangreichen sowie zuverlässigen Darstellung der Spracharbeit des 17. Jahrhunderts. Hundt ist mit den Diskussionen bestens vertraut, und seiner Darstellung zu bereits gewonnenen Erkenntnissen kann ebenso wie seinen eigenen Beobachtungen an den ausgewählten Texten gefolgt werden.

Ein weniger bearbeitetes Feld betritt der Vf. im Kapitel zur Syntaxreflexion im 17. Jahrhundert, wenn auch mit der Arbeit von H. Takada (1988) bereits eine umfangreiche Darstellung zur Rolle deutscher Grammatiker im schriftsprachlichen Ausgleichsprozess des 17. Jahrhunderts vorliegt. Da die Grammatik des 17. Jahrhunderts noch weitgehend auf das Wort beschränkt bleibt, kommt der Beschreibung syntaktischer Fragestellungen ein eher marginaler Rang zu. Syntaktische Aspekte sieht der Vf. in den Überlegungen zum Reim berührt, wobei er herausarbeiten kann, dass die Reichhaltigkeit der Reimwörter im Deutschen als Beleg für die Reichhaltigkeit der Weltsicht verstanden wurde, womit die Auffassung von der Motiviertheit der Wörter aufs Neue belegt ist. Einen originären und hochinteressanten Zugang findet Hundt in den Darlegungen zur Wissenskonstitution durch Analogie. Erkenntnisleitend ist hier das Forschungsinteresse an der sprachgeschichtlichen Interpretation der kognitiven Metapherntheorie, wie es unter anderem mit K. Jakob (1991 und 2001) ausgearbeitet ist. Die Darstellung zu metaphorischen Modellen und ihren Ausprägungen im Wissen über Sprache sind sehr gut gelungen. Hier wünschte man sich mehr Ausführlichkeit, die ohne Sorgen zu Lasten der referierenden Teile des Buches hätte gehen können.

Zeigt sich für die Ebene der Phrasen schon eine marginale Berücksichtigung im 17. Jahrhundert, so gilt dies besonders für die Ebene der Textsorten und der kommunikativen Pragmatik. Hier erfolgt nun ein nicht unproblematischer Wechsel der wissenschaftlichen Perspektive. Während es dem Vf. für alle anderen Ebenen des Sprachsystems um die Erfassung der Spracharbeit zu diesen Ebenen geht, klassifiziert er, mangels geeigneter Ausführungen zu Textsorten bei Harsdörffer, Schottelius und Gueintz, deren Texte selbst. Nicht die Exegese der Texte im Hinblick auf Äußerungen über Sprache ist also hier das Verfahren Hundts, sondern die Kategorisierung der gewählten Quellen nach Textsorten. Gerade hier jedoch, wo sich der Vf. der selbstaufgebürdeten strikten Dogmatik entzieht, sind die Ausführungen wiederum originär und weiterführend. Hundt stellt einen Katalog der Textsorten vor, der deutlich macht, wie vielfältig die Spracharbeit textuell verankert war. In diesem Zusammenhang stellt der Vf. die These auf, dass das Programm und die textuelle Umsetzung der Spracharbeit auch auf indirektem Weg das Textsortenspektrum des Deutschen verändert habe (421), da Textsorten verbreitet wurden, die der Popularisierung von Fachwissen förderlich gewesen seien. Wenn dies auch nicht gänzlich von der Hand zu weisen ist, so darf das 17. Jahrhundert hier nicht vor

die vorausgehenden Jahrhunderte gestellt werden. Bereits im Spätmittelalter, etwa in der *Imago-mundi*-Literatur und insbesondere im frühen 16. Jahrhundert erfolgt eine massive Ausbildung von Textsorten, die einzig dem Ziel des Wissenstransfers dienen. Wenn es auch zutrifft, dass Harsdörffers *Frauenzimmer Gesprächsspiele* stark kompilativ waren, so gilt dies für die Wissensliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts sicherlich in größerem Maße.

In einem sehr gut angelegten Fazit fasst der Vf. die Grundannahmen der Monographie zusammen. Danach war die Spracharbeit ein wesentlicher Teil des Sprachpatriotismus und ging mithin über die philologische Praxis erkennbar hinaus: „Die Ziele der Spracharbeit waren daher nicht primär sprachpflegerischer Art.“ (452). Dass Harsdörffer dabei zu den wirkungsvollsten Vertretern gehörte, kann sicherlich nachvollzogen werden. Als wesentliches Ergebnis seiner Analyse hält der Vf. fest, die Spracharbeit betreffe alle sprachsystematischen Ebenen, wenngleich das Wort im Mittelpunkt der Betrachtung stehe. Die Spracharbeit zu den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems ist denn auch so unterschiedlich gewichtet, dass eine vollständige Reflexion der Sprache im 17. Jahrhundert daraus nicht erschlossen werden kann. Sicherlich werfen die behandelten Texte „ein neues Licht auf die Durchsetzung des Deutschen in institutioneller und wissenschaftlicher Kommunikation“ (455), dass die entscheidenden Impulse dazu jedoch im 17. Jahrhundert erfolgten, muss bestritten werden. Für den juristischen Diskurs ist dies bei I. Warnke (1999) aufgezeigt, für die Vermittlung naturkundlichen Wissens jüngst in M. Habermann (2001). Hundts Verweis auf H. Steger (1988) kann angesichts neuerer Arbeiten auf diesem Feld nicht überzeugen.

Im Gesamtblick liegt mit Hundts Buch also eine umfangreiche Darstellung zur Reflexion der Sprache und Arbeit mit der Sprache im 17. Jahrhundert vor. Die Ausführungen sind dicht im Informationsgehalt, was jedoch nicht immer dem tatsächlichen Erkenntnisgewinn des sprachgeschichtlich gebildeten Lesers entspricht, da die Fülle bisheriger Forschungen zum 17. Jahrhundert breite Berücksichtigung findet. In den eher referierenden Teilen liest sich das Buch als Kompendium und dies mit Gewinn. In den Darstellungen eigenständiger Analysen weckt die Arbeit Interesse an bisher weniger beachteten Aspekten der Spracharbeit des 17. Jahrhunderts.

Literatur

- Gardt, Andreas (1994): Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz. Berlin–New York.
- Habermann, Mechthild (2001): Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache. Berlin–New York.
- Henne, Helmut (Hrsg.) (1975): Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie. Hildesheim–New York.
- Jakob, Karlheinz (1991): Maschine, Mentales Modell, Metapher. Studien zur Semantik und Geschichte der Techniksprache. Tübingen.

- Jakob, Karlheinz (2001): Metaphorische Konzepte und Sprachgeschichte. in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 48, S. 540–554.
- Jones, William Jervis (1976): A Lexicon of French borrowings in the German vocabulary (1575–1648). Berlin–New York.
- Kayser, Wolfgang (1932): Die Klangmalerei bei Harsdörffer. Ein Beitrag zur Geschichte der Literatur, Poetik und Sprachgeschichte der Barockzeit. Leipzig.
- Kirkness, Alan (1975): Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789–1871. Eine historische Dokumentation. Tübingen.
- Reichmann, Oskar (1989): Geschichte lexikographischer Programme in Deutschland. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.), Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Bd. 1. Berlin–New York, S. 230–246.
- Steger, Hugo (1988): Revolution des Denkens im Fokus von Begriffen und Wörtern. Wandlungen der Theoriesprachen im 17. Jahrhundert. In: Stein, Peter (Hrsg.), Festschrift für Ingo Reiffenstein zum 60. Geburtstag. Göppingen, S. 83–125.
- Takada, Hiroyuki (1998): Grammatik und Sprachwirklichkeit von 1640–1700. Zur Rolle deutscher Grammatiker im schriftsprachlichen Ausgleichsprozeß. Tübingen.
- Warnke, Ingo (1999): Wege zur Kultursprache. Die Polyfunktionalisierung des Deutschen im juristischen Diskurs (1200–1800). Berlin–New York.

Adresse des Kommentators:

HDoz. Dr. Ingo Warnke, Universität Kassel, Fachbereich Germanistik, 34109 Kassel